

# CLOSING BELL



## Getestet

von Mara Bernath

### ...Hövdling 2.0

Zu cool für einen Helm? Aber trotzdem besorgt über Kopfverletzungen beim Fahrradfahren? Dann ist der Hövdling die richtige Lösung. Mit einem leisen Geräusch aktiviert sich der Hövdling, ein grünes Lichtsignal leuchtet auf. Was sich anfühlt und aussieht wie eine futuristische Halskrause, ist in Wirklichkeit ein Fahrradhelm: ein Airbag für den Kopf.

Blosses Kopfschütteln oder natürliche Körperbewegungen aktivieren den Hövdling noch nicht. Sensoren erkennen Bewegungsmuster, die einem Sturz oder einem Aufprall vorangehen, und innerhalb einer Zehntelsekunde bläst sich eine Art luftgefüllter Motorradhelm auf. Somit sind – anders als bei traditionellen Helmen – auch die Seiten des Kopfs sowie Hals, Kiefer und Nacken geschützt. Gemäss Tests der Stanford-Universität schützt der Hövdling achtmal besser vor einer Gehirnerschütterung als ein traditioneller Helm.



Es dauert eine Weile, bis man sich daran gewöhnt hat, einen relativ starren Kragen zu tragen, insbesondere wenn man auf dem Fahrrad nach hinten blickt. Der Hövdling wiegt nur 650 Gramm, aber wegen der Gewichtsverteilung fühlt er sich schwerer an. Er kommt in drei Grössen, und es ist wichtig, dass man die richtige wählt. Ist er zu eng, fühlt es sich an, als hätte man wirklich eine medizinische Halskrause an, ist er zu weit, dann ist der Schutz nicht gewährleistet. Aus dem gleichen Grund ist der Hövdling auch nicht für Kinder geeignet, ihre Köpfe sind zu klein. E-Bike-Fahrer müssen ebenfalls weiterhin auf nicht frisurschonende Helme zurückgreifen, da die Software bislang nur auf Unfälle mit herkömmlichen Fahrrädern trainiert wurde.

Wenn der Hövdling einmal aufgegangen ist, muss er ersetzt werden. In der Schweiz kann man nach dem Sturz ein Unfallprotokoll, das von der Black Box im Hövdling automatisch aufgezeichnet wird, einreichen und erhält das

Ersatzprodukt zum halben Preis. Bei beinahe 300 Fr. Kaufpreis ist das allerdings immer noch ein stolzer Betrag.



## Kaffee mit ...

### ... Ingrid Deltenre, Verwaltungsrätin

Eine Verwaltungsrätin mit Mandaten bei vier kotierten Unternehmen kurzfristig zu einem Kaffee treffen? Die Journalistin ist wenig optimistisch, als sie die Anfrage per E-Mail abschickt. Zu Unrecht. Ingrid Deltenre antwortet nach kurzer Zeit: Wie wäre es am Mittwoch? Das «Schiller» in Zürich bietet sich an, es liege nur wenige Kilometer von ihrem Wohnort in Zollikon entfernt – und das nächste Treffen habe sie auch gleich dort. Schnell ist klar, Deltenre hat Energie für zwei.

Givaudan, Sunrise, BCV, Agence France-Presse, Deutsche Post DHL: Deltenres Mandate sind nicht nur zahlreich, sondern auch vielfältig. «Ich habe mich schon immer für vieles interessiert», antwortet sie mit ihrem gewinnenden Lachen. So hat sie neben Publizistik in Zürich auch biologische Anthropologie studiert. Sie behalte stets andere Branchen im Blick. «Dabei lerne ich viel und hoffe, den Unternehmen, in denen ich tätig bin, etwas zurückgeben zu können.»

Der Öffentlichkeit ist Deltenre wohl hauptsächlich als Direktorin des Schweizer Fernsehens bekannt geworden. Als sie 2003 den Posten übernahm, war ihre Wahl umstritten. Denn sie war als Einzige nominiert worden. Zudem verfüge sie über zu wenig publizistische Erfahrung, monierten ihre Kritiker. Die heute 58-Jährige liess sich davon nicht beirren und setzte damit eine rasante Karriere in den Medienbranche fort. Davor hatte sie fünf Jahre lang als Verlagsleiterin das Wirtschaftsmagazin «Cash» aufgebaut. Es waren die glorreichen Neunzigerjahre. Der Journalismus blühte. «Am Anfang meiner Karriere hatte ich ein Riesenglück», blickt Deltenre zurück. Die Unternehmen, denen sie beitrug, waren im Wachstum begriffen. In der zweiten Phase der Karriere seien es dann Turn-around-Geschichten gewesen, wo sie sich unter Beweis stellen konnte.

In diesen Positionen habe sie Rüstzeug gesammelt. Rüstzeug, damit später Leute aus den Verwaltungsräten und den Personalabteilungen auf sie aufmerksam wurden. Heute zweifelt wohl niemand mehr daran, dass sie das Zeug für den Verwaltungsrat mitbringt: Deltenre war in verschiedenen Unternehmen an der Strategieentwicklung beteiligt und bringt unter anderem Erfahrung in der Digitalisierung mit. Gerade in den Medien sei das natürlich gesucht gewesen. «Dass ich eine Frau bin, war sicher förderlich», nimmt sie vorweg. «Dazu eine mit Führungserfahrung, gerade in exponierten Unternehmen – denken Sie an das Schweizer Fernsehen.» Mittlerweile sei allen klar, dass reine Männergremien nicht die Zukunft seien – «zumindest in den Unternehmen, in denen ich tätig bin», fügt sie an.

Sie sei überzeugt, dass die Diversität die Unternehmenskultur verändert. «Wichtig ist die Vorbildfunktion. Zu sehen, dass da Frauen sind, die



es auch geschafft haben.» Frauen würden sich oft weniger in den Vordergrund stellen, seien eher die stillen Macherinnen. Wer sich bewegen müsste, damit die Gremien weiblicher werden? «Eher die Geschäftsleitung und die Personalabteilungen als die Kultur.» Zudem sei eine gewisse Infrastruktur, die die Vereinbarkeit von Kindern und Karriere verbessere, längst fällig, etwa wenn es um das Betreuungsangebot über Mittag gehe.

Deltenre ist im Stiftungsrat der Schweizer Berghilfe und an der Universität Zürich tätig. Sie ist Präsidentin des Executive MBA. «Im Zentrum steht die Frage, was für Führungskräfte wir wollen.» Zu den wichtigen Eigenschaften dafür gehörten Leidenschaft, Mut und ein sicherer Wertekompass. Das Misstrauen der Bevölkerung gegenüber den Unternehmensleitungen sei zum Teil von diesen verschuldet. «Der Verwaltungsrat hat eine Aufsicht- und Kontrollaufgabe. Es scheint, als würde die nicht überall wahrgenommen.» Man müsse auch eine unbequeme Rolle einnehmen.

Bequemlichkeit scheint Deltenre ohnehin nicht zu behagen. Mit Blick auf die derzeitige politische Situation, gerade gegenüber Europa, kritisiert sie, dass sich die Schweiz zu sehr auf dem bisher Erreichten ausruhe. Wir befänden uns hierzulande in einer komfortablen Lage, die aber keineswegs gesichert sei. Sie kennt es auch anders. Bereits als Kind war sie viel unterwegs: Wegen der Stelle ihres Vaters als Ingenieur bei Brown, Boveri & Cie. (BBC) habe die Familie längere Zeit im Ausland gelebt. «Wenn ich in die Schweiz zurückgekehrt bin, war das wie das Paradies.» Die ständige Transformation der heutigen ABB habe sie zudem gelehrt, dass man Altes aufgeben müsse, um Neues zu schaffen. «Dafür braucht es Mut und Risikobereitschaft.» Und eine grosse Portion Energie. *Gabriella Hunter*

Ingrid Deltenre ist eine von drei für den Women's Board Award nominierten Verwaltungsrätinnen. Die Verleihung findet am 24. Juni statt.

## Was macht eigentlich ...

### ... David Cameron, ehemaliger britischer Premierminister

Am 31. Oktober sollte das Vereinigte Königreich aus der Europäischen Union ausscheiden – ob überhaupt und wie: Man weiss es nicht. Kurz vorher, am 19. September, werden die Memoiren von David Cameron erscheinen, des Premierministers, der sich zur Durchführung des folgenschweren Brexit-Referendums hatte drängen lassen. Der Titel lautet «For the Record» (Fürs Protokoll). Die Verlagsrechte lässt sich Cameron mit umgerechnet rund einer Million Franken honorieren – für einen 52-Jährigen ohne weitere Karriereaussichten zwar hilfreich, doch geht es ihm ohnehin ganz ordentlich; Cameron wie auch seine Frau Samantha stammen aus wohlhabenden Familien.

Ursprünglich hätte das Buch schon vergangenes Jahr herauskommen sollen, doch Cameron wollte nicht in den Verdacht geraten, als Politfrührentner noch ins Tagesgeschehen eingreifen zu wollen. Überhaupt hält er sich seit seinem Auszug aus 10 Downing Street bedeckt; Cameron hatte am 24. Juni 2016 seinen Rücktritt angekündigt, einen Tag nach der Niederlage im Referendum; er gab auch seinen Sitz im Unterhaus auf, den er mit 35 Jahren geholt hatte. Zuvor hatte er erklärt, das Resultat des Referendums umsetzen zu wollen, egal ob «remain» oder «leave».



Privatier David Cameron hat nun reichlich Zeit für den Besuch von Fussballspielen. Er gilt als Anhänger von Aston Villa.

BILD: DAVID ROGERS - RFU/KONTRIBUTOR

In den Geschichtsbüchern wird der Name Cameron mit dieser fatalen Abstimmung – in einem Land ohne plebiszitäre Tradition – verbunden bleiben; der Rest seines Leistungsausweises dürfte eine Randnotiz bleiben.

Vielleicht kam Cameron das endlose Gezerre um den Brexit auch zupass; britische Medien mutmassten, er hätte zeitweilig an Schreibstau gelitten und einen Schäferwagen gekauft, um dort die richtigen Worte zu finden. Es wird auch

gemunkelt, Cameron langweile sich und träume gar von einem Wiedereinstieg in die Politik, als Aussenminister. Das hat schon mal gegeben: Alec Douglas-Home war in den 1960ern Premier (auch keiner von Weltformat) und leitete in den 1970ern

das Foreign Office. Doch Cameron veranwortet mit dem Brexit-Referendum sozusagen «verbrannte Erde»; das macht ihn für nationale und auch internationale Ämter von Rang untauglich. Der Ex-Premier, der nie wirklich das Image des Eton-Schülers loswurde, dem die Alltags Härten des Durchschnittsbriten unvertraut sind, hat einen Vertrag mit einer Redneragentur, wie das bei «elder statesmen» so der Fall ist, doch die grossen Gagen beziehen Gestalten, die mehr zu sagen haben.

So muss er sich mit ein paar Ehrenämtern begnügen, oder mit mässig beachteten Auftritten wie 2018 am Weltwirtschaftsforum in Davos. Zudem mischt Cameron in einem UK-China Investment Fund mit, der eine Milliarde Pfund sammeln soll – bislang erfolglos, wie die Tageszeitung «The Guardian» berichtet.

Ob wenigstens Camerons Lebensbeichte ein Verkaufshit wird? Überraschende Leseerfolge sind nicht zu erwarten, abgesehen davon, dass Autobiografien im Allgemeinen und diejenigen von Politikern im Besonderen Geschichtsklitterung in eigener Sache sind. Im Januar, nachdem seine unglückliche Nachfolgerin Theresa May mit ihrem Brexit-Abkommen im Parlament erstmals aufgelaufen war, stellte sich Cameron öffentlich hinter sie und erklärte, er bereue es nicht, das Referendum veranlasst zu haben – what else. *Manfred Röscher*